

das Atlantische und Pazifische Meer im Bilde festgehalten sein muß, kann man sich, wenn die Aufnahmen gelingen, in der Tat auf außerordentlich schöne und interessante Bilder gefaßt machen. Die technischen Vorkehrungen, welche die Amerikaner zur Ausführung des Kanalbaues, der selbst einem Ferdinand Lepsius mißlungen, in Anwendung gebracht, sind bekanntlich die großartigsten und vollkommensten, die moderne Ingenieurkunst erfunden hat.

Zweifelloos wird sich das ganze Verfahren der Kinematographie aus der Luft sehr nützlich erweisen, wo es sich darum handelt, rasch eine

zuverlässige topographische Aufnahme eines bestimmten Geländes herzustellen und festzuhalten, also wohl vor allem für militärische Zwecke. Im jetzigen Kriege sollen sichern Vernehmen nach derartige Versuche von der Heeresverwaltung angestellt worden sein, die überaus günstige Resultate ergaben. Es läßt sich nicht leugnen, daß es sich bei der Ballonkinematographie um eine äußerst interessante Nutzbarmachung des Kinematographen handelt, die bei entsprechender Bearbeitung in Zukunft ganz besonders wichtige Formen anzunehmen verspricht.

Walter Thielemann, Berlin.

Kritik

Berliner Höhe. Schlimmer als jetzt vielfach die Kinozustände sind, können sie kaum sein. Ich muß energisch die Erinnerung in mich zurückrufen, daß ja Berlin, der Vorort der Massen-Geschäftemacherei, keineswegs mehr auch der Vorort deutscher Kultur ist. Die Oberflächlichkeit auch in „führenden“ Kreisen ist hier sicher verhältnismäßig größer als anderswo, weil der einzelne hier weniger als anderswo hoffen kann, verantwortlichen und gediegenen Leistungen die Führung oder auch nur den unentbehrlichen Gelderfolg zu verschaffen. Es ist hier schwerer als anderswo, daß die Leute mit tieferer, auf ruhiger innerer Arbeit beruhender Bildung einander erkennen und zusammenfinden, die Zersplitterung ist zu groß. In geistiger Hinsicht ist unzweifelhaft der Durchschnitt dessen, was sich die Öffentlichkeit hier bieten läßt, schlechter als an manchen andern deutschen Plätzen, ja vielfach spottschlecht.

Manche Kinotheater scheinen Anstandsverpflichtungen gegen die Zeit überhaupt nicht zu fühlen, und die Zensur scheint alle Hoffnung fahren gelassen zu haben. Was man selbst in den „ersten“ Kinotheatern, jenen mit viel Prunk und zum Teil annehmbarem Geschmack ausgestatteten „Lichtspielpalästen“ sieht, würde in der „Provinz“ zum großen Teile wahrscheinlich Unruhe erregen. Was in Theatern weiterer Grade geboten wird, ist konzentrierter Schund, den man in andern Großstädten nur in kleinen Vorstadtpelunken sieht. Detektiv- und Schauerroman-Sachen, dazwischen Pöffen albernster und witzloser Art beherrschen das „Repertoire“. Dazu tritt meist ein oder das andere „Kriegsdrama“, im Falle deutschen Ursprungs triefend von „Patriotismus“, wenn aus dem Norden kommend, der kriegsmäßig frisierte „Karl May“ — und endlich jene meist trost-

losen „Bilder vom Kriegsschauplatz“, die der Geschmack und die Tatkraft der „Operateure“ und die doppelte und dreifache Zensur mit vereinten Kräften zustande bringen.

Unter diesen Umständen ziehe ich es vor, die Theater usw. nicht durch Namensnennung zu kompromittieren, und nur einzelne Filme zu charakterisieren, um unermüdlich den Versuch fortzusetzen, wenigstens „zu sagen, was wir leiden“ — wir nämlich, denen nach wie vor die Kinematographie statt einer Lebensfreude, die sie sein könnte, eine Qual und ein Ekel ist.

Was den Humor anbelangt, so ist zurzeit anscheinend die Darstellung von Vorbereitungen zur Erfüllung ehelicher Pflichten usw. am beliebtesten. Dies ist ja an sich hochkomisch, am komischsten aber, wenn dabei die eine — die komisch verliebte alte Tante oder dergleichen — um ihre Hoffnungen betrogen, die andere, hübsche und junge aber, wenn auch nach einigem Hin und Her befriedigt wird. Zum Schreien komisch ist da z. B. ein Film „75 und 76“ (Hotelzimmernummern — „Wer merkt den Witz?“), den ein erstes Theater im Einverständnis mit der Zensur den verehrlichen Herren, Damen und Kindern besserer Kreise zu servieren passend findet. Besonders ausführlich bekommt man natürlich zu sehen, wie einer über die Straße geht, guten Tag sagt, mit dem Tennisschläger herumschüttelt, sich am Hochzeitabend betrinkt, sich Frack und Weste auszieht, ferner wie die beiden Damen sich ausziehen, wie sie sich nach dem ehelichen bzw. unehelichen Verkehr sehnen, wie die Häßliche teils allein, teils mit der Bank umfällt usw. in infinitum, aber ohne jede Grazie. Kann man sich etwas Komischeres denken? Doch vielleicht: man denke sich, wie ein zwischen Mutter und Tochter pendelnder Liebhaber mal ins Wasser geworfen, mal vergiftet unterm Schlaffopha versteckt wird, auf das sich dann sein eigner Vater setzt. Besonders

heiter ist es, wenn die scheinbare Leiche im fahlen Photographierlicht in der Spalte des Schlafophas gezeigt wird. Es sind Proben von einem Gefchmack, den wirklich ein Teil des besser gekleideten Pöbels von Berlin W mit „Kindlicher“ Heiterkeit quittiert.

Es gibt aber auch „edlere“ Genüffe — das sind die „Kriegsdramen“. Als Beispiel eins der edelsten: „Die Schwerter heraus!“ Wie das klingt! Die Fabel ist spannend: ein Leutnant, der im Haufiererkostüm seinen an der Grenze wohnenden Vater (wo selbstverständlich auch die Braut weilt), besucht, rettet den feindlichen „Führer der Invasionsarmee“, der ganz allein (!) im Walde spazieren reitet, von Volksangehörigen, die im Text deshalb als „Gefindel“ bezeichnet werden. Weit entfernt von der Romantik, den nun in seiner Gewalt Befindlichen etwa als Gefangenen pflichtgemäß abzuführen, besucht er weiter seine Braut. Hier findet auch jener „Führer der Invasionsarmee“ Nachtquartier, und zwar so gutes, daß er der Familie dafür seinen schriftlichen Schutz für außergewöhnliche Fälle hinterläßt. Weiterhin wird besagter Leutnant im Vaterhause von Feinden gefangen, entkommt aber während eines Gefechtes, und nun soll laut Gerichtsurteil (!) der unschuldige Vater erschossen werden, wenn der Sohn nicht in 24 Stunden zur Stelle ist! Nun kommt aber Elvire, das Heldenmädchen. Sie mauft einem feindlichen Offizier die Uniform und das Auto und jagt damit durch zu der Truppe des Bräutigams, dem sie die Nachricht von dem Kriegsgerichtsurteil schickte. Dieser sattelt sein Roß und stellt sich, triefend von Edelmut und Pflichtgefühl (!) den Feinden. Dafür soll er erschossen werden, und als sein Vater es zu hindern sucht, alle beide. Verfluchte Situation! Selbst die zur Exekution bestimmten Soldaten zögern beängstigend lange (Meter für Meter 1 Mark!!). Dann aber kommt der von Elvire auf Grund der wieder aufgefundenen Karte — die sie ganz vergessen hatte — alarmierte General „Staaß“ persönlich mit ihr dazwischen gefahren (er hat Zeit!) und sagt laut Inschrift: „Als Feind rettete mir dieser Offizier das Leben; als sein Freund gebe ich es ihm zurück!“ womit er sich die Sympathie aller Neutralen erwirbt.

An dieses Blech ist ein Massenaufgebot von Soldaten, Kanonen usw. (anscheinend aus dänischen Manövern) und ein hübscher Haufen Geld verschwendet worden. Und so, nur noch viel schlechter (denn dies ist das „Beste“, was ich sah), geht's weiter überall. Wie lange aber soll und kann es noch so wei-

tergehen? Antwort: So lange, wie die Tagespresse sich durch Inferate bestechen läßt, und behördliche Stellen und Reformerkreise glauben, mit wohlmeinender Unwissenheit und Paragraphen-Sittlichkeit etwas dagegen ausrichten zu können.

Und ein fast nicht geringeres Elend sind die „echten Kriegsaufnahmen“. Das denen, die es nicht wußten und glaubten, und denen es doch zu wissen nützlich ist, unwidersprechlich gezeigt zu haben, ist der ungewollte Erfolg einer Veranstaltung des Nationalen Frauenbundes, in der, in keinem bescheidenen Raume als dem Plenarsaal des Abgeordnetenhauses, Herr Mellini einen „Vortrag“ mit Filmvorführung hielt. Er nannte ihn kühn „Mit dem Kurbelkasten an der Ostfront“. Der Saal war (zu Unterstützungszwecken) ausverkauft. Was aber die Erschienenen dort zu hören und zu sehen bekamen, hatten sie wohl nicht erwartet. Herr Mellini hatte zunächst in einem endlosen, häufig von Unruhe, Gelächter, ironischem Beifallklatschen und Schlufzrufen unterbrochenen „Vortrag“ im Stile einer Zauberkünstler- oder Artistenrede („eine hochinteressante optische Täuschung“) den Gefchmack, seinen Zuhörern ein Publikum darüber zu halten, daß „die intellektuellsten Kreise Berlins es für guten Ton halten, über Literatur, Kunst und Wissenschaft orientiert zu sein“, während sie über den Kino in größter Unwissenheit verharren. Zur Hebung dieses Mangels gab er nicht nur eine Art Kinderstuben-Erläuterung der Kintotechnik, sondern auch einen aufklärenden Einblick in das geistige Wesen der „Branche“ und der „hochinteressanten Materie“. Er belehrte, daß die Branche bzw. „wir“ (denn „in mir sehen Sie“ nicht einen beliebigen, sondern einen „Pionier der Kinokunst“) — „den Gefchmacksrichtungen des Publikums entsprechen“, und daher den Programmen „ein ganz klein wenig Paprika“ hinzusetzen müsse. „Etwas deutsches Gemüt, ein ganz klein wenig französischer Esprit, ein ganz klein wenig englische Groteske und vielleicht noch etwas russische Schwermut“ — nach diesem Rezept seien die für „internationale“ Wirkung bestimmten Filme gemacht gewesen, nun aber durch den Krieg das deutsche Wesen geradezu gewaltsam zum Durchbruch gekommen sei, müsse das „deutsche Gemüt bevorzugt werden, welches aber, befreit von Sentimentalität, nunmehr nur noch nach Neuigkeiten fiebert“ und ins Kino gehe, um einen Wahrheits-

beweis von dem, was vorgeht, zu erhalten. Diesen Wahrheitsbeweis, nämlich ein „überfichtliches“, „lückenloses“, „chronologisches“ „Bild von den Schlachtenvorgängen an der Ostfront“ würden die nachfolgenden „hochinteressanten Aufnahmen“ geben. Wer aber „etwa mit fadistifchen Trieben gekommen sei, um Kriegsgreuel insgeheim zu beobachten“, oder wer gar spionieren gekommen sei, der würde nicht auf seine Rechnung kommen, dafür habe die Zensur gesorgt. Die Aufgabe der Kinematographie sei es, „nur Wahrheit zu zeigen“, und daher zu beweisen, daß „der Krieg gar nicht so grausam sei, wie wir ihn uns gewöhnlich denken“ (Heiterkeit). Nach diesen und einem Schwall anderer konfusier Redensarten und wiederholter Anpreisung der ungeheuern Kulturbedeutung der 1800 Kineotheater begannen dann „die echten Aufnahmen von der Ostfront“, die zur Hälfte trotz hartnäckiger Gegenbehauptungen des Herrn Mellini aus dem Westen waren. Was aber war es? Nach einigen Bildern von einem Hündchen, der Geweihsammlung und den Kammerdienern des Prinzen Heinrich kamen in unendlicher Reihe die — Kriegswochen einer Berliner Firma, von Nr. 1 an seit Beginn des Krieges! Ich nehme zu Ehren der Firma noch an, daß es nur Teile, nämlich die langweiligsten, albernsten und zum Teil technisch mißlungensten waren, denn ich habe in Kineotheatern doch immerhin schon Besseres gesehen. Das Übliche: die Orte, „wo es gewesen ist“, mit Trümmern, Schußlöchern usw., dann Soldaten, die sich dazu hergegeben haben, wie die Hanswürfte vorm Kino herumzuzappeln und zu albern, fahrende Autos, Gefangenen- und Militärzüge, kurz alle die Dinge, die bestenfalls zum Nebenbei des Krieges gehören, zum Teil aber geradezu ein Hohn auf seinen Ernst und seine Würde sind. „Sadistifche Triebe“ kommen dabei allerdings nicht auf ihre Rechnung, aber der ernste, begeisterte Sinn und das weltgeschichtliche Fühlen, mit dem der denkende Mensch solchen Urkunden gegenübertritt, noch weniger. Das Ganze war ein reiner Triumph der bekannten Geschmacklosigkeit und Talentlosigkeit der „Branche“-Größen, da wo sie vor ernste Aufgaben gestellt sind. Rechnen wir dazu das ununterbrochene entsetzliche Geklimper (ein „Heldengrab“ — passender Kinovorwurf — mit der süßen Inschrift: „Der auch wert eines Kreuzleins war“ und einem Walzer als Klavierbegleitung) und eine Vorführung, die fortwährendes Hohngeklächter hervorrief (das viel zu schnelle, dann wieder zu langsame Herunterkurbeln von Sol-

datenmärfchen usw. war geradezu eine Frechheit!) — so kann man sich denken, mit welcher Erbauung die durchweg gebildeten Kreisen angehörigen Zuschauer die „Vorstellung“ verließen. Was ihnen durch Titel und Redeschwall versprochen war, hatten sie nicht gefunden, wohl aber (— das mag ihnen hier zu peinlichem Troste gesagt sein —) ein wahrheitsgetreues Bild von dem Gesamtzustande der herrschenden, nunmehr „kerndeutschen“ Kinematographie mit ihrer frechen Reklame und ihren erbärmlichen Leistungen.

H. Häfker, Berlin.

„Sie kann nicht nein sagen!“ Dreiaktiges „Luftspiel“ (Fabrikat Uranus-Film).

Das einzige Luftige an diesem Stück ist die Bezeichnung „Luftspiel“ für das traurige Machwerk. Die Wiedergabe der Handlung mag das Stück charakterisieren. Der Beamte einer fremden Gefandtschaft hat eine hübsche Frau. Diese ist auch den andern Gefandtschaftsmitgliedern bekannt! . . . Sehr bekannt! . . . Es wird nun mit nicht mißzuverstehender Deutlichkeit geschildert, wie die „Dame“ zu keinem ihrer zahllosen Anbeter „Nein“ sagen kann. Auch, als der Minister zur Inspektion kommt, findet er Erhöhung. — Dies ist der Kern der Fabel (näheres Eingehen darauf sei mir geschenkt), die im übrigen durch allerlei unklare und unfinniges Beiwerk „vertieft“ wird. Ich muß gestehen, daß ich wohl schon ebenso schlechte Filmpoffen gesehen habe, aber noch nie so widerwärtige. Man kann verschiedener Meinung bezüglich der Verwendung derartiger Motive für den Film sein. Es bleibe auch dahingestellt, wie sich das Sujet auf der Sprechbühne hätte ausführen lassen. Jedenfalls (und das ist hier die Hauptsache) ist in dem besprochenen Stück der Stoff derartig geist- und witzlos behandelt, ist alles derartig auf größte Eindeutigkeit angelegt (die Schlussszene am Schlüßelloch bildet dafür ein Musterbeispiel), daß man nur ein Urteil finden kann: gemein! Das Publikum wies denn auch erfreulicherweise bei der Vorführung den elenden Schmarren mit kühler Gelassenheit ab.

Es ergibt sich daraus, daß die Elemente in der Kinematographie, die mit Augurenlächeln meinen, für das Publikum sei das Schlechteste gut genug, wenn es nur mit dem nötigen Posaunenschall angekündigt wird, im übrigen aber filmkünstlerische Bestrebungen für krassen Humbug erklären, am wirksamsten an dem Punkte gestraft werden, wo sie sterblich sind, am Geldeute!

Ernst Kämpfer, Berlin.